

dtv

Mitte des 12. Jahrhunderts. Die einsame, rauhe, sonnendurchflutete und walddreiche Landschaft der Provence, am Rande des Tals des wilden Argens. Eine Schar Mönche und Konversen beginnt unter dem Baumeister Wilhelm Balz, einem Vertrauten Bernhards von Clairvaux, hier eine Abtei zu erbauen. Ein Ort des weltabgewandten, allein der Versenkung und dem Gebet gewidmeten Lebens soll entstehen – welche Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, zwischen Kirche und Häretikern, zwischen Gläubigen und Ungläubigen prägten dagegen die Geschehnisse und Geschichte dieser Zeit! Aus dem groben, aber im Licht hellwarm aufleuchtenden Stein soll ein Bild der himmlischen Ordnung wachsen, in den Maßen und Proportionen des Baus ein Bild des klingenden Kosmos, von Tönen und Harmonien des Gregorianischen Gesangs erfüllt. Die Aufzeichnungen lassen an dem harten, entsagungsreichen, den Naturgewalten abgerundeten Leben teilnehmen, an den Schicksalen und großen Idealen. Sie beschreiben die Entstehung des Klosters Le Thoronet, das, zwischen Aix und Cannes gelegen, neben Sénanque und Silvacane zu den Höhepunkten romanischer Zisterzienserarchitektur zählt.

Fernand Pouillon (1912-1986) war nach dem Zweiten Weltkrieg ein vielbeschäftigter und hochdotierter Architekt. Daneben gab ihm eine Professur an der Universität seiner Heimatstadt Aix die Gelegenheit, die Zisterzienserbauten der Provence eingehend zu studieren. 1961 in einen Finanzskandal verwickelt, begann er in der Untersuchungshaft diesen Tagebuch-Roman, den er nach der Flucht im Versteck in Fiesole fortführte. Nach freiwilliger Rückkehr und vielen Entbehrungen wurde er schließlich freigesprochen und konnte ab 1964 in Algier wieder bauen. 1984 wurde er mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet.

Fernand Pouillon

Singende Steine

Die Aufzeichnungen des Wilhelm Balz,
Baumeister des Zisterzienserklosters
Le Thoronet

Aus dem Französischen
von Gudrun Trieb

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



6. Auflage 2013

1999 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 1962 Editions du Seuil, Paris

Titel der französischen Originalausgabe:

›Les pierres sauvages‹

© 1996 der deutschsprachigen Ausgabe:

Edition tertium, Ostfildern

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Gudrun Trieb, Stuttgart

(mit freundlicher Genehmigung von Edition tertium, Ostfildern)

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12685-4

Inhalt

Singende Steine

7

Anhang

293

Gudrun Trieb

Nachwort

305

Aus der Streitschrift des

hl. Bernhard gegen den Bauluxus

315

Aus den Bau- und Kunst-

bestimmungen des Generalkapitels

der Zisterzienser

318

Einführende Literatur

zum Wirken der Zisterzienser

319

Unsere Kleider sind durchnäßt, Frost hat das derbe Gewebe unserer Kutten völlig steif werden lassen. Unsere Bärte sind starr, und unsere Glieder schwer. Schmutz bedeckt unsere Hände, Füße und Gesichter. Der scharfe Wind hat uns eingestaubt. Wie drei steinerne Heilige tauchen wir in der fahlen Dämmerung auf, unsere langen Schatten laufen durch den mistraldurchwehten Wintermorgen vor uns her. So wandern wir seit Wochen. Das Rhônetal entlang erreichen wir Avignon, dann in der Diözese Fréjus Notre-Dame-de-Florielle, die auf dem Besitz meines Veters Raymond Berengar liegt. Er ist Graf von Barcelona. Seit diesem 6. März 1161, 30 Jahre nach meinem Eintritt in Cîteaux, bin ich wiederum beauftragt, eine neue Abtei zu gründen. Mein Abt hat mir das als Verpflichtung auferlegt.

ST. ZACHARIAS, 13. MÄRZ

Nach vierstündigem Marsch sind wir im Thoronet angekommen, einem friedvollen, feierlichen Wald, der ein enges, aber nicht allzu tiefes Tal überwächst. Es wird von einem Sturzbach von Osten her durchflossen. Wir haben alle drei das Gefühl, auf Erholung zu sein. Das Wetter ist frisch und sonnig. Seit Tagesanbruch haben wir alle Richtungen durchstreift, bis wir die Stelle der künftigen Abtei von Osten her erreichen, auf einem schlechten Weg, ganz ausgespült. Er führte uns in zwei Serpentinien ziemlich steil durch dichten Eichen- und Kiefernwald aufwärts. Wer von dieser Seite kommt, wird die Abtei plötzlich vor sich sehen, denn der Bauplatz liegt an einem sanften

Abhang zum Bach hin. Sofort spürte ich, daß diese Lage eine interessante Aufgabe birgt. Man wird eine Lösung auf verschiedenen Ebenen suchen müssen. Am Abend sind wir noch den Nordhang hinaufgestiegen und haben uns auf der ersten Kuppe niedergelassen. Soweit unser Auge reichte: keine Hütte, kein Hof! Der Bauplatz – oder die Gegend, wo wir ihn uns vorstellten – erschien wie die Andeutung eines Nestes, flaumig und weich; in Wahrheit waren es aber nur die Argeras-Büsche von etwa einem Klafter Höhe.

Zu unserer Ankunft waren die anderen Brüder auf einem zweistöckigen Gelände versammelt, dem Mittelpunkt der geplanten Abtei. Wir wurden sehr zurückhaltend empfangen und erfuhren, daß der ganze Platz „das Feld“ genannt wird. Dieses „Feld“ setzt sich nach Westen hin zum Rand der Anpflanzungen und Äcker fort. – Die Felder waren gepflügt; graue und rote Furchen ließen vermuten, daß hier nur magere Ernten zu erwarten sind.

Weiter im Norden, auf den Hügeln fanden wir die Spuren ehemaliger, inzwischen überwuchertes Felder. Mauern, die das Gelände in Terrassen gestuft hatten (im Provenzalischen heißen diese Terrassen „bancous“), waren zerstört und unter jungen Kiefern und Gestrüpp unbrauchbar geworden. Auf den ehemaligen Terrassen stehen noch riesige Ölbäume, die sich zu winden scheinen, um der Erstickung durch das Gehölz zu entgehen. Wir entschlossen uns, sie sofort freilegen zu lassen. Mit-ten in all diesem Grün tauchen tief braunschwarze Zweige sehr schöner Eichen auf; nahe bei der Abtei würden wir sie stehen lassen. Die S-Form des Bachbetts zeichnet sich in zarten Färbungen ab, jetzt noch gelb, braun und strohern: Weiden, Nußbäume, Geißblatt. In einigen Tagen wird das lichte Grün zu singen beginnen, denn überall um uns herum waren schon



Frühlingsgeräusche zu hören: Blätter, die sich entfalten, Zweige, die austreiben, Rinde, die aufspringt, Knospen, die sich öffnen. Die Saat keimt nach diesem sonnigen, warmen Tag auf, und die Stimmen der Vögel, die den Nestern zufliegen, klingen nicht mehr ängstlich und klagend wie an Wintertagen.

Unsere Reise hatte noch einen üblen Fortgang. Am Tag des heiligen Johannes von Damaskus, am 7. März, kamen wir in Montmajour an und wollten ausruhen. Der Abt teilte uns Neuigkeiten aus der Umgebung mit: Nach der Niederlage der Familie Balz im letzten Jahr sollen wir von nun an Graf Raymond untertan sein; mein Bruder Hugo Balz mache ihm weiterhin und mit Recht die Provence streitig. Es scheint so selbstverständlich, daß meine Familie dieses Land regiert, das wir seit Generationen nicht verlassen haben! Seit drei Jahrhunderten leuchtet der silberne Stern über der Provence, der Stern, den Graf Leibulf und Ludwig der Blinde vom Magierkönig Balthasar erhielten. Nur einmal hat er uns verlassen, zusammen mit meinem Ahnen Wilhelm zum ersten Kreuzzug. Dennoch bleibt Friedrich Barbarossa, dieser unwürdige Kaiser, unser Lehensherr. Es scheint, daß mein Bruder, ihm zu Gefallen und sich zum Schutz, den Gegenpapst Victor unterstützt. Das Land allein um diesen Preis zu gewinnen, wäre niederträchtig! Das waren schlechte Nachrichten für mich. Trotz des Klosters bleibe ich meiner Familie und ihren Traditionen verbunden. Die Herrschaft meines Vetters Raymond Berengar ertrage ich nur schwer, er ist Katalane, ein Fremder! Und dennoch ist er es, der unseren Papst Alexander unterstützt, der so tapfer gegen das schreckliche Schisma kämpft. Von neuem sind die Christen gespalten, ist das Volk verwirrt. Der Abt von Montmajour ließ mich auch wissen, daß meine Mutter noch lebt, fast 80 Jahre alt. Es berührte mich schmerzlich, sie in der Nähe zu wissen,

ohne sie in die Arme schließen zu können. Aber der Wind, der uns acht Tage lang so scharf ins Gesicht geschnitten hatte, hatte sich gelegt, und ich entschloß mich zum Aufbruch, um mich der Versuchung zu entziehen, meine Familie wiedersehen zu wollen. Wir brachen nach Aix und Saint-Maximin auf, zum letzten Abschnitt unserer Reise. Wir waren am Ende unserer Kräfte, und nur die gespannte Erwartung, endlich nach Notre-Dame-de-Florielle zu gelangen, hielt uns aufrecht. Wir verabschiedeten uns so schnell wie möglich von dem guten Abt und erreichten noch gegen Mitternacht die Alpilles. Der leuchtende Vollmond führte uns fast wie am hellen Tag. Und da begann unser Unglück ... Wir sahen zunächst Pferde, die an eine Kiefer gebunden waren; dem Zaumzeug nach handelte es sich um Soldaten. Einige Schritte weiter sahen wir Leute, die leise miteinander sprachen. Als wir sie einholten, grüßten wir sie: „Der Herr sei mit euch!“ Kaum eine Stunde später hörten wir, wie sich uns rücklings Pferde näherten. Wir gingen schneller, von der Furcht gejagt. Als sie uns überholt hatten, umzingelten uns die Leute und forderten uns auf, ihnen zu folgen. Wir gehorchten. Sie schlugen einen steilen Gebirgspfad ein. Sie schwiegen, genau wie wir, und schienen unsicher und beschämt, ausgerechnet uns, die ärmsten unter den Mönchen, überfallen zu haben.

Schließlich hielten sie ein paar Schritte vor einem Bauernhof an, der von einem Schutzwall umgeben und sichtlich zur Verteidigung eingerichtet war. Bernhard und Benedikt blieben völlig gelassen, denn sie wußten ja von ihren und meinen Geldmitteln. Der ältere der beiden Männer, ein bärtiger, derber und großer Kerl, der auf einem Auge schielte, so daß man nicht wußte, wohin er blickt, stieß hervor: „Gebt mir alles Geld und alle Wertsachen, die ihr bei euch habt.“ Ohne mich weiter bitten zu lassen, öffnete ich meinen Umhang und gab ihm das bißchen

Geld, das vielleicht unser Überleben bewirken konnte. Er betrachtete es mit Mißtrauen und stieß uns dann brutal in den Hof. Wir stolperten in einen niedrigen Raum, der furchtbar nach Tierkadavern, verbranntem Fleisch und Erbrochenem stank. Es war völlig dunkel. Ein Mann entzündete eine Lampe, wir wagten nicht uns umzublicken. Wir mußten unsere Kutten ausziehen. Als Bernhard sich weigerte, wurden wir grausam geschlagen. Benedikt blutete stark aus einer Wunde an der Schulter. Eine formlose, fette Gestalt stöberte dann sorgfältig in unseren Kleidern. Als sie bemerkten, daß wir wirklich nichts bei uns hatten außer einem Brief an den Abt von Notre-Dame-de-Florielle, stießen sie uns splitternackt auf den Hof des Bauernhauses. Schmerz und Schreck ließen uns die strenge Kälte kaum spüren.

Viele Stunden später kam der älteste der Räuber, uns zu holen. Wieder wurden wir in den stinkenden Raum gestoßen. Wir sollten Tote beerdigen. Wenn wir unsere Kleider wiederbekämen, so würden wir es tun, sagten wir. Wir mußten fünf verstümmelte halbverweste Leichen auf einen Acker in der Nähe schleppen und eine große Grube ausheben, um sie zu begraben. In der Dämmerung konnten wir drei Männer und zwei Frauen erkennen, aber Folter und Verwesung hatten die Leichname völlig entstellt. Um Gebete zu sprechen, ließ man uns einen Augenblick allein. Nach einem kurzen Sterbegebet gelang es uns, uns aus dem Staub zu machen.

Hinter dicken grauen Wolken war die Sonne schon hoch am Himmel, als wir bei einem Tümpel anhielten, um unsere Wunden zu waschen und eine Weile auszuruhen. Das Geräusch eines Karrens schreckte uns auf. Schnell waren wir im Gebüsch versteckt. Ein rötliches Maultier mit langem zottigen Fell zog einen Karren über den steinigen Weg. Mitten zwischen Möbeln und Gerätschaften lag eine Frau. Ihr blasses Gesicht und die

seltsam hüpfenden Bewegungen ihres Körpers ließen mich vermuten, daß sie tot ist. Ein Bauer zog das Maultier und schob ab und zu die Karre an. Nun zeigten wir uns, und sofort nahm das Gesicht des Bauern den Ausdruck schieren Entsetzens an. Er rannte zu dem Maultier, ohne uns aus den Augen zu lassen, zog es an und schlug wild auf es ein. Was gab es da zu tun? Lange sahen wir die Karre über die Steine hüpfen, sahen, wie das Tier mit angespanntem Hals, mit unter den Fäusten des Bauern hoherhobenen Nüstern und mit nervösen Hufschlägen den holprigen Weg abtastete. Unter dem tief herabhängenden lichten Himmel kreiste ein Schwarm schwarzer Raben um die Karre. Traurig nahmen wir unseren Weg wieder auf.

Am Tag des Märtyrerfestes kamen wir in Saint-Maximin an. Es war der 10. März. Hunger, die harten Steine des Weges, Erschöpfung und Kälte waren unsere Reisegefährten gewesen. Nun begrüßten uns Sonne, klarer Himmel und blühende Mandelbäume. Am nächsten Tag, dem Tag des heiligen Eligius, wurden wir von Abt Paulin in Notre-Dame-de-Florielle empfangen. Er verordnete uns zwei Tage Ruhe, ließ uns aber seine Ungeduld spüren. Er war ein Gefährte des Abts Bernhard von Clairvaux, und war erst spät nach einem abenteuerlichen Leben in den Orden eingetreten. Ihm ist Notre-Dame-de-Florielle Ort der letzten Einkehr.

ST. CYRIAKUS, 16. MÄRZ

Das Roden der Wälder hat begonnen! Elf Laienbrüder wohnen schon an Ort und Stelle. Zu unserer Ankunft hatten sie uns ein provisorisches Gebäude aus Trockenmauern errichtet, in dem wir arbeiten und schlafen können; es ist mit Zweigen gedeckt.

Der Abt übergibt mir die Leitung. In Zukunft werde ich allein die Aufgaben überwachen, die dem Werkmeister und dem Kellermeister übergeben sind. Sobald die Schlafsäle fertig sind, wird sich die Gemeinschaft der Mönche und Konversen hier einrichten. Bis dahin unterstehen wir Notre-Dame-de-Florielle, das mir Anweisungen erteilt und dem ich die Abrechnungen übersende.

ST. PATRICK, 17. MÄRZ

Ich bin voll Unruhe und Ungeduld. Ein tiefer Zweifel hat mich ergriffen, denn Schöpfung ist immer ein Wunder, und Zweifel ist die Unsicherheit angesichts des bevorstehenden Wunders. Nach gründlichem Bedenken habe ich einen genauen Stundenplan eingerichtet und zu organisieren begonnen. Das Leben wird hart sein hier. Zur strengen Einhaltung der Ordensregeln wird die harte Bauarbeit kommen. Ich werde deshalb vom Abt reichlichere Nahrung und weniger strenge Fasten erbitten, zudem viele Konversen anfordern. Es müssen unverzüglich zehn Brüder unsere Gemeinschaft vergrößern, und erfahrene Mitarbeiter müssen sie handwerklich anleiten. Ich habe Regeln für uns und für die Konversen verfaßt; eine große Veränderung der Gebräuche gegenüber denen vor unserer Ankunft. Alles muß mit geistiger Disziplinierung beginnen. Daraus ergibt sich die Stundeneinteilung:

Um drei Uhr werden wir zum Wecken läuten. Wenn die Konversen alles in Ordnung gebracht haben, sollen sie ein Gebet vor der Kapelle sprechen und sich dann zur Baustelle begeben. Um elf Uhr versammeln wir uns an der Quelle, Waschung und erste Mahlzeit folgen. Das wird etwa eine Stunde brauchen.

Abends sollen die Konversen um sieben Uhr die Baustelle verlassen, aufräumen und die Werkzeuge in Ordnung bringen. Sie begeben sich wieder zur Quelle und nehmen die letzte Mahlzeit ein. Schlafenszeit ist nach dem Gebet um halb neun.

Die Verteilung der Bauaufgaben muß am Donnerstag jeder Woche erfolgen. Die Samstage sollen dem Flicken und Aufbereiten der Kleidung gewidmet sein. Alle Konversen und Mönche des Thoronet erhalten die „Pitance“ (Zusatznahrung an Fleisch oder Fisch) und die „Mixte“ (Zusatzration an Brot).

In der Fastenzeit ist das Fasten bis zur zwölften Stunde Vorschrift. Zu den Gottesdiensten wird geläutet: um drei Uhr zur Frühmesse und den Laudes, zur Terz um acht Uhr, zur Sext um elf Uhr, zur None um zwei Uhr und zur Vesper um fünf Uhr, schließlich zur Complet wieder um acht Uhr. Am ersten Freitag jeden Monats kommt der Krankenpfleger aus Florielle, untersucht die Konversen und behandelt die Kranken. Der Abt entscheidet über die Tage zum Aderlaß. Den Konversen wird empfohlen, zu jeder Mahlzeit des Tages einen Schoppen Olivenöl und so viel Knoblauch wie möglich zu sich zu nehmen: er schützt den Körper vor Epidemien, vor Ansteckung und Erkältungen. Allzu vieles Fasten, Nachtwachen und das Tragen von Bußgewändern, die Hautverletzungen hervorrufen können, wird als schwere Verfehlung streng bestraft. Die Konversen sind verpflichtet, die Gesundheit ihres Leibes und auch die ihrer Brüder zu überwachen; sie sollen es anzeigen, wenn einer eine Krankheit versteckt.

Von nun an verlange ich strengen Gehorsam und ein striktes Einhalten dieser Regeln. Gespräche während der Arbeitszeit habe ich erlaubt, um den Ablauf zu erleichtern.

Sonntags soll die Messe von einem Mönch aus Florielle gelesen werden. Für den Rest dieses Tages erlaube ich alle Frei-

heit. Die Brüder können sich ausruhen, Mittagsruhe halten bis zur Vesper, mit Bernhard oder Benedikt spazierengehen, Pflanzen sammeln, Früchte ernten oder unter Aufsicht von Gabriel Pilze suchen, der die giftigen Arten kennt.

Meinen beiden Brüdern habe ich Empfehlungen aufgeschrieben: Ich auferlege ihnen nur drei Gottesdienste am Tag, Laudes, Vesper und die Complet. Die anderen Gebete sollen, je nach Möglichkeit, am Arbeitsplatz verrichtet werden. Sie müssen also ihre Gebetbücher bei sich tragen. Ich habe die Brüder auch gebeten, sich zu den pflichtgemäßen Gottesdiensten in der Kapelle zu versammeln. Auch beim Fasten erwarte ich nicht die äußerste Strenge bei der Einhaltung der Regeln, außer in der Passionszeit, in der vorbildliches Fasten, Kasteiung, Versenkung und Gebet zugelassen sind. Während der Woche sollen die Regeln von Bruder Bernhard zur Mahlzeit um elf Uhr vorgelesen werden. Bruder Benedikt habe ich empfohlen, genaue Angaben für die Regentage bereitzuhalten. Er schien verwirrt! Zur allgemeinen Verblüffung schlug ich vor, schnellstens einen überdachten Platz für die Holzarbeiten und die Herstellung und Pflege der Werkzeuge zu schaffen.

Auch was die Kleidung betrifft, muß ich ungewohnte Entschlüsse fassen. Acht Monate der Einsamkeit, Armut und Disziplinlosigkeit haben die Konversen zu einer Art Leibeigene werden lassen. Kleider aus Schafsfellen sollen zu Decken verarbeitet werden. Der Abt weiß sicherlich nichts von all diesen Neuerungen. Er wird mir das notwendige Tuch und Leinen verschaffen müssen. Es sieht so aus, als sollte dieses Jahr für alle Arbeit draußen der Überwurf Vorschrift werden. Das Generalkapitel hat so entschieden. Ich finde das abwegig. Diese Kleidungsstücke sind lästig und nehmen zu viel Zeit in Anspruch. Und im vergangenen Jahr hat dasselbe Kapitel Handschuhe

untersagt. Auf meiner letzten Baustelle war das verheerend. Die Hände der Konversen waren aufgerissen, voll offener Stellen und oft unheilbar zerschunden. Ich habe Einspruch erhoben, dann hat man Fäustlinge erlaubt. Ich ließ schließlich solche herstellen, wie der Orden sie beschrieben hatte, aber mit zahlreichen nützlichen Details. Der Orden hat auch die Berufe genannt, die solche Handschuhe tragen dürfen: zum Beispiel Schmiede, die im Warmen arbeiten; aber Zimmerleute, die meist unter freiem Himmel arbeiten, sollten ebenso mit Handschuhen ausgerüstet sein! Es sind oft die Sänger, häufiger jedenfalls als die Arbeiter, die sich mit solchen Fragen beschäftigen.

TAG VOR KARFREITAG

Tag der Vorbereitungen: auf dem Gelände richten wir die Höhen ein und bestimmen die Achse der Kirche. So haben wir eine Grundlage, auf die ich später meine Zeichnungen stützen kann. Wir planen Arbeitseinteilung und -ablauf für die nächsten Wochen.

Die Baustelle besteht, so wie es aussieht, seit etwa acht Monaten. Bis jetzt gibt es einen Steinbruch, der im Osten der Abtei in die Tiefe getrieben wurde. Meiner Ansicht nach ist er zu nahe am Bach. Ich bin sicher, daß wir ihn eines Tages aufgeben müssen. Im Westen, auf der tiefer gelegenen Ebene, wurde ein langes Holzhaus aus Brettern errichtet. Angesichts der unglaublichen Verschwendung an Holz, das zu hohen Kosten gekauft wurde, ist es geradezu lächerlich. Am einen Ende liegen in ihm das Baumaterial und das Refektorium, in der Mitte der Schlafraum, der aber noch nicht zu benutzen ist, weil das Dach noch nicht vollendet wurde; am anderen Ende die jämmerliche,

noch nicht abgeschlossene Kapelle. Sonntags feiert ein Mönch die Messe in diesem Unterstand, unwürdig selbst das Vieh zu beherbergen! Ein Laie aus Fréjus war hier mein Vorgänger, einige Tage vor meiner Ankunft hat er den Ort verlassen. Lediglich die Stelle, an der die Hütte steht, die ich mit Bernhard und Benedikt bewohne, ist sinnvoll und gut überlegt gewählt. Wenn wir erst noch ein paar Verbesserungen anbringen, so werden wir gut in ihr arbeiten könnten. Sie liegt ganz oben, am Austritt der Quelle, und beherrscht den ganzen Bauplatz. Von dort aus liegt der Steinbruch hinter Bäumen versteckt, aber das Kommen und Gehen der Brüder ist zu überwachen; allerdings ist das Holzhaus nicht zu sehen. Ich werde einige Eichen fällen lassen, um den Blick auf die tiefere Ebene freizulegen, wo die Konversen untergebracht sind. Am Rand des Unterholzes, mindestens 50 Fuß entfernt, liegt das „Feld“; an ihm entlang wird die Südwand der Kirche verlaufen.

Obwohl der endgültige Schlafsaal der Konversen schon begonnen wurde, habe ich dazu nur fragmentarische und unbrauchbare Pläne gefunden. Der Platz der Abtei ist noch nicht vom Gestrüpp freigelegt, keine Tiefenbohrung angestellt, seit Monaten herrscht große Unordnung. Nichts wurde mit Methode und Umsicht unternommen. Die Konversen schlafen irgendwo in der Gegend, unter dem Schutz von Zweigen, und bereiten ihre Nahrung wie Nomaden. Sie vergeuden ihre Zeit mit sinnlosen Arbeiten und haben dabei schlechte Gewohnheiten angenommen: Sie gruppieren sich zu zweit oder zu dritt, je nach Neigung, und flüstern abends übereinander. Oft kommen sie erst nach der Terz auf die Baustelle, so zeitraubend ist die Bewältigung ihres äußeren Lebens. Zwischen None und Vesper verlieren sie zwei Stunden über dem Kochen. Sie essen zuviel und schlechte Nahrung. Wein war ihnen zugestanden worden,

gegen die Kälte des letzten Winters, aber jetzt, bei warmem Wetter, fahren sie fort zu trinken. Einen Monat lang waren sie schlecht mit Getreide und Gemüse versorgt worden, also fingen sie an zu jagen.

Das habe ich mir zehn Tage lang angesehen, ohne etwas zu sagen. Die Versammlung heute hat sie zwar erstaunt, aber ich habe auch Zeichen der Zustimmung bemerkt. Wir haben einfach nichts, das ist unsere Schwierigkeit! Nur der Plan für die Anpflanzungen scheint mir sinnvoll. Es sind auch nur Geräte für den Ackerbau vorhanden. Die Einrichtung einer Baustelle, ihre Organisation insbesondere, muß wie ein Gewaltakt angepackt werden, um begeisternd zu sein. Ich möchte vor dem kommenden Winter Mauern sehen, wünsche vollkommene Ordnung, vollständiges Werkzeug, eine Schmiede, Öfen für Kalk und Ziegel, anständige Gebäude sowohl für Material wie für Menschen und Tiere. Vor allem aber eine Kapelle. Alle haben sie sich dieses Eremitenleben angewöhnt und dabei offenbar vergessen, daß sie Zisterzienser sind. Wenn sie sich erst wieder jeden Tag in einer Kirche versammeln, so werden sie auch wieder ein Bewußtsein für das gemeinschaftliche Leben entwickeln.

Während der Versammlung sprach ich so einfach wie möglich. Ich entwickelte einen Arbeitsplan und versicherte, daß wir gemeinsam den Altar unter dem gewölbten Chor aufstellen werden.

Sie beobachteten mich mit leerem Blick, vorab schon entmutigt. Disziplin gefällt ihnen nicht, und an ihr Werk glauben sie auch nicht. Sie denken, bis das Kloster einmal Gestalt angenommen hat, sind sie längst gestorben. Sie kennen ja die Bedächtigkeit unserer Bauweise, sie wissen, daß es an Geld mangelt und Notre-Dame-de-Florielle selbst nur armselig

überleben kann. Warum nur hat man beschlossen, den Standort des Klosters zu wechseln? Ich weiß es noch nicht, und sie wissen es auch nicht. Warum nur hat man einen schon eingerichteten Ort verlassen, warum baut man eine Abtei in diesem Tal, wo jeder Fuß Land mit übermäßiger Anstrengung der Natur abgerungen werden muß? Das ganze Gelände ist abschüssig und ausgewaschen, jeder Morgen Land fordert Dutzende von Stützmauern. Der Bach führt im Sommer wenig Wasser, die Grundmauern sind feucht, die Hänge aber ausgetrocknet. Bewässerung wäre ein Wahnsinn! Nach all den Anstrengungen würde dann im entscheidenden Augenblick Wasser fehlen. Ich sagte ihnen, daß in zehn Jahren in diesem Tal mehr als hundert Mönche und Novizen zur Ehre Christi und der Jungfrau Maria leben werden. Sie zogen sich achselzuckend und kopfschüttelnd unter allgemeinem Gemurmel zurück. Bernhard und Benedikt waren erschüttert von diesen Leuten und sagten nichts. Mit gerunzelten Brauen malte ich ihnen aus und betonte jeden Satz laut: „Sind die Stellen für die Gebäude festgelegt, folgt: Rodung der Plätze, Einmessung der Kirche, des Schlafsaals, der Werkstätten und der Schmiede. Der Platz eines jeden Gebäudes wird endgültig festgelegt, sobald das Gelände freigelegt ist. Die Aufmessung des Geländes wird unsere Entscheidungen bestimmen. Im Umkreis der künftigen Baracken müssen Trockenmauern verlegt werden. Dazu benutzen wir die Abfälle aus dem Steinbruch, die wir aussortieren. Die besten Steine verwenden wir für die Bancous, für die Terrassierung des Nutzgeländes, die schlechteren für die gemauerten Fundamente der provisorischen Gebäude, die aus Holz entstehen sollen. Der Randstein der Trockenmauern muß leicht schräg verlaufen, denn die Gewitter in dieser Gegend sind außerordentlich heftig, von starkem Ostwind begleitet. So wird das